

Die Erfindung der Wirklichkeit

Eine Auswahl von Niklaus Meienbergs Reportagen

In den Eingeweiden des Landes kennt das Volk sich aus. Niklaus Meienberg öffnet im Januar 1987 die Post und kann einer Honigbüchse entnehmen, was man von ihm hält: «Hier weiterer Rohstoff zum Nestverschmutzen.» Die Sprache der Entrüstung ist ebenso international wie ihre Opfer. «Nestbeschmutzer ist stets der, der auf üblen Geruch verweist.» Das sagt einer, der es wissen muss: der österreichische Satiriker Helmut Qualtinger, ein Kollege im Geiste und im Jenseits.

Niklaus Meienberg hat seinen Zorn in die Schreibmaschine gehämmert, bis die Buchstaben das Blatt perforierten und die Urteile vollstreckt waren. Er war ein Berserker der Weltverbesserung und ein tragischer Egozentriker. Vor sieben Jahren hat Meienberg Selbstmord begangen; er wäre am 11. Mai sechzig Jahre alt geworden und wird deshalb von seinem Verlag geehrt. Eine zweibändige Sammlung seiner Reportagen erinnert an die Vielfalt einer durch die Talente aufgespaltenen Persönlichkeit.

Die Macht hat Meienberg dort decouvriert, wo sie am fadenscheinigsten ist: an ihren Formen. Mit präzisiertem Blick registriert Niklaus Meienberg den angemassensten Anspruch auf Wahrheit, seine Sprache unterstreicht den politischen Zorn durch barocke Fülle. Meienbergs Texte setzen sich aus Fundstücken zusammen, aus faktischen und aus sprachlichen. Beides mischt sich, bis die Wirklichkeit erfunden scheint. Meienberg wollte aufklärerisch-wissenschaftlich sein und musste doch, um Wirkung zu erzielen, zur Polemik greifen. Dieser Spagat hat noch seinen schlechtesten Gegnern das beste Argument geliefert – auch dort, wo Meienberg Recht hatte.

In gewisser Weise war dieser schweizerische Utopist stets altmodisch. Seine Reportagen sind – im weitesten Sinn – immer Familiengeschichten. Die Patriarchen der Politik und der Industrie treten als dynastisch verfestigtes Unrecht auf, die «kleinen Leute» (so ist in der Ausgabe das Kapitel betitelt, in dem sich seine einfühlsamsten Texte finden) werden in ihrem sozialen Umfeld und in ihrer prägenden Herkunft beschrieben. Zum Tod Jo Sifferts 1971 macht Niklaus Meienberg eine Bestandsaufnahme der Heimat des Rennfahrers. Freiburgs Machtverhältnisse werden in einen Text eingearbeitet, der die Topographie zum Symbol der Ungerechtigkeit macht und der die lebensbestimmende Beziehung zwischen Oben und Unten auch in der Familiengeschichte Sifferts nachzeichnet. Meienbergs Helden mögen die einfachen Leute gewesen sein, die Ungeschickten und Versponnenen, doch seine durch Abscheu veredelte Verehrung galt allemal den Patriarchen.

Die grössten unter ihnen waren seine liebsten Feinde. Und oft genug wurde gerade ihnen eine heimliche Verehrung zuteil. Nicht Sartre, auf den Meienberg einen sehr persönlichen Nachruf verfasst, taugt als väterliche Identifikationsfigur, sondern jene Symbole der Macht, die Meienberg offensichtlich als ebenbürtig empfindet. In Colombey-les-Deux-Églises, dem Wohnort de Gaulles, schleicht Meienberg um die Häuser, im Appenzell trifft er sich mit einem ämterkumulierenden Kantonskönig und schreibt darüber einen Text von rührender Anhänglichkeit.

Meienberg steht am Ende als Modernisierungsverlierer eines sich verändernden kritischen Diskurses da. Über die Gefahren des Ozons schreibt Meienberg noch einen lauen Text, Sarajewo und der Golfkrieg nehmen ihn persönlich so sehr mit, dass die Beschädigungen zu spüren sind. Das anonymisierte Kapital der Börsen und der Globalisierung war für ihn kein Thema mehr. Niklaus Meienbergs Welt- und Feindbild ist immer archaisch geblieben. Den romantischen Idealen der Achtundsechziger hängt er zeitlebens an, und er setzt die

Genealogie des eigenen Genies weiter fort: bis zur Französischen Revolution, und das ohne alle Ironie. Wie Zola sollte man Literatur machen, hält Meienberg Otto F. Walter vor, und er schreibt, als Beispiel, eindringliche Reportagen wie jene über das Dorf Perlen, das als ausgedehnte Immobilie zu einer Papierfabrik gehört.

In der zweibändigen Ausgabe werden Meienbergs Texte in Rubriken gezwungen, die geradezu idyllisch anmuten: «Schreiben», «Lesen», «Forschen», «Grosse Tiere», «Kleine Tiere», «Das eigene Leben». Die Nachweise der Reportagen sind erst mühsam zusammenzusuchen. Die Sammelbände leisten sich die Nachlässigkeit, auf ein Register zu verzichten, wo es eigentlich mindestens ein Glossar brauchte.

So entsteht der Eindruck, dass man selbst im Verlag an die Haltbarkeit von Meienbergs Texten nicht so recht glauben mag. Oder man hat sie schon der Literatur überantwortet, jenem Bereich des Schreibens, der seine Wirkung nur noch aus der Fiktion bezieht. Einige der besten Texte verdanken sich einer durch den literarischen Blick forcierten Gesellschaftsbeobachtung, wie etwa «Der traditionelle Neujahrsempfang». Eine Hommage an James Joyce missglückt, und der Text «Vom Heidi, seiner Reinheit und seinem Gebrauchswert» gelingt 1986 als Provokation.

Alle Versuche Meienbergs, seinen Zorn zu besänftigen, scheitern. Niklaus Meienbergs letzte Ruhe, so scheint es, ist auch seine erste.

Paul Jandl

Niklaus Meienberg: Reportagen. Ausgewählt von Marianne Fehr, Erwin Künzli und Jürg Zimmerli. Limmat-Verlag, Zürich 2000. 2 Bände. 896 S., Fr. 54.–.

Im Verlag Kein & Aber, Zürich, ist eine CD mit Meienbergs Reportagen erschienen. Es liest Mathias Gnädinger (Fr. 32.–).

Charlotte Heinimanns und Mathias Gnädingers Hommage an Niklaus Meienberg findet am Samstag um 17 Uhr 15 statt.

© Neue Zürcher Zeitung AG, 2001